

## - ENTWURF -

### AT: **Reiseland Österreich. Zur Geschichte deutsch-österreichischer Identitäten**

Hasso Spode

Im Sommer 1833 passierte der Reiseschriftsteller August Lewald die Grenze: "Mittenwalde ist der letzte bayerische Ort. Dort trinkt man das letzte bayerische Bier, dort sieht man die letzten bayerischen Beamten u.s.w. In Tyrol wird Wein getrunken, die Beamten sind höflicher ..." Lewald kam es nicht in den Sinn, von einer deutsch-österreichischen Grenze zu sprechen. Staatsrechtlich gesehen, fuhr seine Kutsche vom Königreich Bayern ins Kaisertum Österreich, zwei souveräne Mitglieder des Deutschen Bundes, dem macht- und funktionslosen Nachfolger des Heiligen Römischen Reichs. Das Kaisertum umfaßte seinerseits etliche Königreiche und Territorien, mehrheitlich außerhalb des Bundes. Öster(r)eich, das meinte eigentlich die beiden "Erzherzogtümer" um Wien und Linz; ein Gebilde, bei dem nicht einmal klar war, mit wieviel "r" es geschrieben wird. Was Deutschland heißen sollte, blieb ein Thema für intellektuelle Zirkel. Wie die meisten seiner Zeitgenossen buchstabierte Lewald "Vaterland" lieber über die Region, über den Landesherrn, die Topographie, die Sprache, die Bräuche, die Konfession. Eine solche Region waren die Ostalpen: Im Westen abgesetzt von der freiheitlichen Schweiz, die noch quasi ein mentales Monopol auf das Hochgebirge hielt, im Norden vom evangelisch-nüchternen "Preußen", bildeten sie einen gemeinsamen Kulturraum - ob hie Bier, da Wein getrunken wurde, war kein entscheidender Identitätsmarker.

### **1 Das "deutsch-österreichische Alpenland"**

Dies blieb auch so, als mit Preußens Sieg über Österreich, der Auflösung der Deutschen Bundes und schließlich dem Deutsch-Französischen Krieg 1871 ein "kleindeutsches" Reich geschaffen war und somit auch eine deutsch-österreichische Grenze. Ein stolzer, prosperierender Bundesstaat betrat die Weltbühne, während die Habsburger Monarchie schrittweise zu einem heillos zerstrittenen Staatenbund wurde. Das Deutsche Kaiserreich bot, entgegen manchem historischen Vorurteil, einen vorzüglichen Rahmen für den Siegeszug des Bürgertums, nicht nur ökonomisch, sondern auch für dessen Werte und Kultur. Hierzu zählte nicht zuletzt der Tourismus. In der Schweiz, dem klassischen Reiseland, hatten Deutsche um 1900 die Briten - bis dato die Touristen schlechthin - überflügelt. Und sie reisten in die von den Engländern verschmähten Ostalpen. Doch während die Schweiz gefühlsmäßig als "Ausland" galt, wurden letztere als "Heimat" wahrgenommen.

Ausdruck und zugleich Verstärker dieses Ignorierens politischer Grenzen wurde der Zusammenschluß der zwei führenden Gebirgsvereine zum "Deutschen und Österreichischen Alpenverein" zwei Jahre nach der Reichsgründung. Der DÖAV hatte zum Ziel, die

“Bereisung” der Ostalpen zu fördern, was ihn von den elitär-bergsportlichen Vereinen der Schweiz unterschied. 100.000 Mitglieder zählt man schließlich, die meisten in Wien, München und Berlin. Über 300 Schutzhütten wurden gebaut; am wichtigsten aber war der generelle Werbeeffekt. Die Besucherzahlen der Schweiz vermochten Österreich und Oberbayern zwar nicht zu erreichen, doch der Binnen- und der deutsch-österreichische Reiseverkehr nahmen kräftig zu; von den 1,3 Millionen Auslandsgästen im cisleithanischen Österreich 1911 kamen zwei Drittel aus dem Reich.

Das Pfund, mit dem die Ostalpen wuchern konnten, war just die relativ geringe touristische Erschließung. Sie bescherte den Urlaubern nicht nur niedrigere Preise, sondern auch das Gefühl des Authentischen. Wohl erblühten “mondäne” Freizeitzentren für die paneuropäische Touristenklasse, wie Meran, Ischl oder Toblach. Doch in den Augen vieler, die es in die Ostalpen zog, lag deren Reiz gerade im Fehlen von Grandhotels und Oberkellnern. So stellte Kinzels Reiseführer 1914 die Ostalpen dem “Mammonstempel” der Schweiz gegenüber: Hier wird der Gast noch von den Wirtsleuten begrüßt und muß nicht vor dem “Stank und Staub der Autos” fliehen. In Tirol finde er noch das “unverfälschte” Leben der Äpler und werde “alsbald heimisch”. Diese Wahlheimat war nicht an politische Grenzen gebunden, sondern an Landschaft und “Volkstum”; Kinzel definierte: “Unter Tirol ist hier meist durchweg das deutsch-österreichische Alpenland gemeint, also Oberbayern und Tirol nebst angrenzenden Gebirgsländern.”

Sich diesen Raum reisend zu erschließen war für das betuchte Bürgertum einfach und bequem. Bahn- und Kommunikationsnetz waren hervorragend und bei den Grenzkontrollen ging es entspannt zu. Dies galt generell: weder Paß noch Visum waren nötig, um kreuz und quer durch West- und Mitteleuropa zu fahren.

## **2 “Ein Volk in zwei Staaten”**

Im Juli 1914, nach dem Attentat von Sarajewo, versicherte Kaiser Wilhelm, an der Seite Österreichs zu stehen, und trat dann wie jedes Jahr seine Norwegenfahrt an. Doch aus einer begrenzten Strafaktion wurde die europäische Urkatastrophe. Zu den Folgen des Ersten Weltkriegs zählte auch das Ende des freizügigen Grenzregimes. Die Seuche des Nationalismus bestimmte nun erst recht die Politik. Ein jedes Land suchte sein Heil in der Abschottung und baute hohe Hürden gegen den “unpatriotischen” Auslandsurlaub auf. Die Schweiz erlebte einen Einbruch, von dem sie sich vier Jahrzehnte nicht erholen sollte.

Anders die Entwicklung in “Deutsch-Österreich”, wie sich die auf ein Rumpfgebiet reduzierte Alpenrepublik zunächst nannte. Ein Land ohne raison d’être. Im verbliebenen Nordtirol und im einst bayerischen Salzburg votierten 99 % für den “Anschluß” an die Weimarer Republik (nur Vorarlberg zog es zur Schweiz). Rigoros unterband jedoch der Völkerbund auf Drängen Frankreichs jede Annäherung ans Reich. Österreich wurde zum kleinen Bruder, den der große mit wohlwollender Herablassung betrachtet. Gezwungenermaßen “ein Volk in zwei Staaten”, vereinbarten die beiden krisengeschüttelten Kriegsverlierer Zoll- und Reiseerleichterungen. In der Nachkriegs- und Inflationsnot plünderten zwar Demonstranten die Hotelküchen, und Hetzkampagnen vergraulten die prassenden “Valutareisenden”. Doch dann nahm der Tourismus einen erstaunlichen Aufschwung.

Unter den Auslandsgästen stellten Reichsdeutsche weiterhin rund zwei Drittel. Mehr als zuvor sahen sich beide Seiten als Landsleute, vereint gegen die Zumutungen von Versailles und Völkerbund. Vor Ort blieben Reibungen nicht aus, nicht anders als etwa zwischen urlaubenden “Preußen” und Bayern - Touristen galten nun einmal als arrogante Tölpel. Als wesenhaft fremd stigmatisiert wurden hingegen jüdische Gäste. Einen “Bäder-Antisemitismus” hatte es punktuell schon vor 1914 gegeben, von Kitzbuehl bis Borkum. Nun nahm das Phänomen an Breite und Schärfe zu. 1921 führte die Sektion Austria des DÖAV

einen "Arierparagraphen" ein und zwang den anderen Sektionen ihren Kurs auf, was in einer faktischen Spaltung des Alpenvereins endete. Zugleich erklärten sich mehr und mehr Fremdenverkehrsgemeinden für "judenrein", wobei - neben den USA - wiederum Österreich mit rund 70 Sommerfrischen und Kurorten voranging. Das "unverfälschte Volkstum" wurde zunehmend rassistisch-völkisch definiert.

Umso mehr als ab 1929 die Weltwirtschaftskrise Millionen ins Elend stürzte. Die Gästezahlen aus dem Reich brachen um fast achtzig Prozent ein. Ein Lichtblick war da das Berliner Reisebüro Dr. Carl Degener. Im Sommer 1932 schickte es allwöchentlich einen Sonderzug ins kleine Golling. Die billigen Pauschalreisen mit alpenischem Begrüßungsabend und Salzburg-Ausflug waren ein voller Erfolg. Im Januar 1933 traten Gollinger Trachtengruppen auf einer Großveranstaltung in Berlin auf, und Degener versprach der Gemeinde heuer 7000 Urlauber.

### **3 "Ein Volk, ein Reich, ein Führer!"**

Es kam anders. Kurz darauf wurde Adolf Hitler zum deutschen Reichskanzler ernannt, fest entschlossen seine Heimat "heim ins Reich" zu holen. Dazu galt es, das mit Mussolini verbündete Dollfuß-Regime, das den Kunststaat erhalten wollte und dafür sogar einen habsburgisch-klerikalen Patriotismus propagierte, aus dem Weg zu räumen. Zu diesem Zweck trat im Juni 1933 die "1000-Mark-Sperre" in Kraft. Die exorbitante Ausreisegebühr brachte den Tourismus nach Österreich endgültig zum Erliegen. Degener lenkte seine Sonderzüge ins bayerische Ruhpolding um. Die Kunden werden es kaum bemerkt haben: auch hier Berge, Bier und Blasmusik.

Die touristische Blockade vermochte Dollfuß nicht zu stürzen; er wurde von nationalsozialistischen Putschisten ermordet. Das Ausbleiben der Deutschen konnte teils durch neue Kundenschichten im In- und Ausland wettgemacht werden. Zwanzig Kilometer Luftlinie von Berchtesgaden, wo Hitler auf dem Obersalzberg Hof hielt, entwickelte sich die Festspielstadt Salzburg zu einem liberalen Gegen-Bayreuth: Treffpunkt der Reichen und Schönen der Welt, darunter jüdische Künstler, Intellektuelle und Magnaten, die aus Deutschland emigriert waren. Die Einheimischen, sofern sie nicht am Dollarsegen teilhatten, reagierten mit Bitterkeit und Haß auf die "Plutokraten" im schicken Trachtenanzug bzw. Haute-Couture-Dirndl.

Im März 1938 war es Aus mit diesem "jüdischen Hexensabbath", wie die umgehend gewendete Presse triumphierte. Der "Wiedervereinigung" stimmten offiziell 99,73 % der Österreicher zu. Als der Jubel verklungen war, kam freilich auch Ernüchterung auf. Viele Posten waren zu vergeben und viele ergatterten sich "Altreichler". Daß die rabiate "Arisierung" kleine und große Wohltaten verteilte, war da nur ein schwacher Trost. Alte Ressentiments gegen die "Preußen" bekamen neue Nahrung; umgekehrt gab es im Norden neben der Sehnsucht nach dem Alpenglüh'n auch eine herzliche Abneigung gegen den katholischen Süden. Beides durchaus mit politischem Unterton: Österreicher konnten sich von Preußen überrannt fühlen, Preußen von Östreichern. In der Tat war der Nationalsozialismus alles andere als preußisch; doch nach der "Machtergreifung" hatte Hitler, der "Gefreite" aus Braunau, mit Hilfe des altersschwachen Reichpräsidenten Hindenburg das "preußische Erbe" geschickt usurpiert - und er regierte von Berlin aus. Die Machtverhältnisse symbolisierte nicht zuletzt die Abschaffung des Linksverkehrs auf Österreichs Straßen. In den Fußballstadien beschimpfte man sich als "Ostmarkschwein" und "Piefke", wie V-Leute besorgt notierten. "Ostmark" hatten die Nazis das annektierte Österreich getauft; der "Piefke" war just von den Berlinern entlehnt: so hieß der arrogante Emporkömmling, der kleine Schnösel - ein Typus, der bestens zum Bild vom Touristen paßte. Freilich bewegte sich solches "Meckern" im Rahmen der üblichen Animositäten

zwischen den deutschen "Stämmen": Sachsen, Schlesier, Rheinländer, sie alle waren sich keineswegs grün - was nicht hieß, daß sie sich nicht als Deutsche fühlten.

Als totalitäres System sah der Nationalsozialismus im landsmannschaftlichen Partikularismus eine Bedrohung der "Volksgemeinschaft". Abhilfe versprach der Tourismus, dem ja seit Friedrich Ludwig Jahn und Thomas Cook nachgesagt wurde, Heimaliebe und Völkerverständigung zu fördern. Hierzu bediente sich das Regime seiner riesigen Freizeit- und Reiseorganisation "Kraft durch Freude". Ursprünglich sollte KdF die renitente Arbeiterschaft für die "Volksgemeinschaft" gewinnen. Die Millionen unerreicht preiswerter Pauschalreisen (etwa halb so teuer wie Degeners Billigangebote) waren zwar eine weltweit bewunderte sozialpolitische Leistung, doch die Hoffnung, mit prestigeträchtigem Urlaub den Arbeiter "zum treuesten Gefolgsmann des Führers" zu machen, wurde weitgehend enttäuscht. Für KdF galten nun neue Prioritäten: die nationale Integration hatte Vorrang vor der sozialen. Gleich nach dem Anschluß brachten KdF-Züge 10.000 österreichische "Volksgenossen" ins Reich. 1939 gingen dann - zur Freude des "ostmärkischen" Gastgewerbes - zwei Drittel der KdF-Landreisen aus dem "Altreich" in die annektierten Gebiete (neben Österreich das Sudetenland und Memel), obschon sie nur ein Siebentel der Bevölkerung "Großdeutschlands" ausmachten. Vielerorts stellten reichsdeutsche "KdFler" die Mehrheit der Urlauber, voran im Salzburgischen, dem "Gau der guten Nerven" - ein Slogan, der den "Führerbefehl" zur Gründung von KdF aufnahm: nur mit einem "nervenstarken Volk" lasse sich "große Politik" machen. Umgekehrt waren "Ostmärker" mehr als doppelt so stark an den KdF-Reisen beteiligt als ihnen anteilmäßig zukam. Für einen Sommer war der deutsch-österreichische Fremdenverkehr keine Einbahnstraße von Nord nach Süd.

#### 4 Die Erfindung einer Nation

Ein Schatten drohenden Unheils lag über diesem Sommer 1939. Am 1. September war es soweit: Seit´ an Seit´ zogen "Ostmärker" und "Altreichler" aus, um "große Politik" zu machen. Zurück kamen Verwundete, Verstümmelte. Die ostalpinen Feriengebiete wurden zum Lazarett des Reiches, zum Fluchtraum der "Kinderlandverschickung", zum Notquartier der Ausgebombten - und zum Urlaubsparadies für Parteibonzen und andere Erwählte. Auch fungierten sie als Kulisse für friedvoll-süßliche Heimatfilme, wie "Saison in Salzburg", die für Ablenkung bis zum "Endsieg" sorgen sollten. Am Ende blieb stattdessen nur die "Alpenfestung" um Berchtesgaden und Aussee, wo Göring und andere "Goldfasane" vergeblich auf den "Führer" warteten.

Unter den vielen Territorien, in die das Reich 1945 aufgeteilt wurde, hatte es Österreich noch am besten getroffen. Die Kriegsschäden waren überschaubar, die Grenzen von 1937 blieben unangetastet, gegen das Versprechen "immerwährender Neutralität" zogen dann die Besatzungstruppen ab, und gleich der DDR konnte man als Kollektiv-Opfer jede Verantwortung für Krieg und Völkermord von sich weisen. So blieb die finanzielle und moralische "Vergangenheitsbewältigung" an Westdeutschland hängen, was dort zunächst höchst widerwillig akzeptiert wurde: individuell gerierte man sich nicht minder als Opfer der "Hitlerei", als Kollektiv war dieser Weg aber versperrt. Die deutsch-österreichische Grenze erhielt unter diesem Umständen eine ganz neue Funktion: sie wurde zur nationalen Trennlinie erhoben.

"Arbeit und Buße sind für die Deutschen im Augenblick die einzige Medizin und nicht Erholung in Österreich", schrieb der österreichische Regierungschef Figl den Menschen, die eben noch "Volksgenossen" waren, ins Stammbuch. Eine ebenso altkluge wie überflüssige Belehrung, hatten doch die allermeisten dringendere Sorgen als in Österreich Urlaub zu machen. Reisen, das hieß grotesk überfüllte "Hamsterzüge" ins Umland der zerbombten Städte. Allerdings setzte der Tourismus erstaunlich rasch wieder ein, und mit der Währungsreform begann ein steiler Aufwärtstrend. Degener - kurzzeitig wegen seiner

Mitarbeit im NS-Fremdenverkehrswesen interniert - hob die Touropa (heute TUI) aus der Taufe und nahm seine Fahrten nach Ruhpolding wieder auf. Die Abneigung gegen alles, was nach KdF roch, ließ zumal den Individualtourismus erblühen: mit Bahn, Motorrad oder gar im "Käfer" mit angehängtem Wohnwagen ging es nach Bayern, in den Schwarzwald, an die Nord- und Ostsee (während die DDR weiterhin auf staatlichen Sozialtourismus setzte). Mitte der 50er Jahre war in der BRD der Vorkriegsstand der Inlandsübernachtungen übertroffen; zudem führte bereits jede siebente Urlaubsreise ins Ausland, voran nach Österreich und Italien, dem klassischen deutschen Sehnsuchtsziel.

Bis zu jener Zeit war der Auslandstourismus durch schikanöse Devisen- und Paßbestimmungen noch gedrosselt. Österreich stemmte sich gegen die aufkeimende "Reisewelle" aus der BRD und bestand auf einem Visum, während etwa Portugiesen keinen Sichtvermerk benötigten. Zum Linksverkehr kehrte man nicht zurück; wenigstens wurden die Schilder der vormaligen Reichsautobahn in Grün statt Blau lackiert. Ein Abkommen "über Erleichterungen der Grenzabfertigung", das den Visazwang aufhob, trat erst 1957 in Kraft. Doch im Folgejahr fiel, wie in den meisten EWG-Ländern, sogar der Paßzwang (es genügte der Ausweis, womit in Westeuropa fast der Stand vor 1914 erreicht war). In Abwägung national- und wirtschaftspolitischer Ziele hatten letztere obsiegt.

Denn in der BRD war das "Wirtschaftswunder" angebrochen. Und die Westdeutschen trugen ihre "harte DM" stolz über die Grenzen. Das Ausland war billig - nach dem Motto: "wir sind wieder wer" konnte im Urlaub aufgetrumpft werden. Der Beliebtheit der Besucher, die unlängst noch in Uniform gekommen waren, war dies nicht zuträglich. Populäre Manierenbücher, wie das "1 x 1 des guten Tons", mahnten, taktvoll, zurückhaltend und korrekt gekleidet aufzutreten, und die Presse berichtete allsommerlich über Peinlichkeiten: Damen in knappen Shorts auf dem Petersplatz, bierselige Männerrunden, die Wehrmachtslieder gröhlten. Das Bild vom "häßlichen Deutschen" - der in Österreich nun endgültig "Piefke" hieß - wurde seit den 60er Jahren von den westdeutschen Mittelschichten durchaus verinnerlicht, die sich fortan in Zerknirschung und Überanpassung übten; Sandburg und Tirolerhut mutierten zu Zeichen eines pathologischen Volkscharakters. Das unbeschwert "deutsche" Auftrumpfen wurde zur Spezialität von DDR-Touristen in den "Volksdemokratien", während in Westeuropa der Wanderpokal der unangenehmsten Touristen auf die Engländer überging. Solche Stereotype reflektieren weniger (wenn überhaupt) nationale Eigenarten als den Grad der Demokratisierung des Tourismus und die Quote der Auslandsreisen bzw. die schiere Menge, die ein Land an Gästen stellt. In allen drei Punkten war die BRD führend: im einwohnerstärksten Land Westeuropas war um 1970 die Reiseintensität auf über die Hälfte gestiegen und die Mehrheit fuhr ins Ausland.

So gesehen, war das Verhältnis zwischen Österreichern und deutschen Touristen weit besser als erwartbar. Denn die "Piefkes" stellten absolut und relativ mehr Urlauber je zuvor. Um 1960 gingen vier Fünftel der 4,2 Millionen Ausländerübernachtungen auf das Konto der Bundesdeutschen! Umgekehrt gesehen: nach Österreich führten 8 % aller Urlaubsreisen, geringfügig mehr als nach Italien. Bis 1970 stieg dieser Anteil auf 15 %, womit die Alpenrepublik nicht nur das beliebteste Auslandsziel blieb, sondern die beliebteste Destination überhaupt wurde und damit Bayern überflügelte. Daß bei solchem Ansturm die Tradition grantelnder Xenophobie fortlebte, ist nicht verwunderlich. Wieder mußte sich Österreich als der kleine Bruder fühlen - es tat weh, daß es die Deutschen partout nicht als Ausland sehen wollten.

Die (mehr oder weniger) gemeinsame Sprache liefert hierfür eine notwendige, aber keine hinreichende Erklärung. Entscheidend waren die engen historisch-kulturellen Bande, die Ununterscheidbarkeit der ostalpinen Ferienparadiese dies- und jenseits der Grenze. Ins 19. Jahrhundert zurückreichende Stereotype im allgemeinen und die braune Tradition der Berg- und Heimatfilme im besonderen fortschreibend, wurde dabei das Kino zum wichtigsten Imagebildner: Neben dem nostalgischen k.u.k. Schmah war es das "unverfälscht" Äplerische, das die Zuschauer in eine heile Welt entführte, eine Welt, die auch die

Tourismuswerbung vermarktete, wenn sie Almen und Dörfer, die opulente Küche und die unzerstörten Städte anpries. Dieses Reiseland verströmte nicht den Zauber des Fremden oder gar Exotischen, sein Image war das der Bodenständigkeit, der Heimat.

Die Kränkung, als pittoreskes deutsches Sondergebiet wahrgenommen zu werden (und dies nicht nur von Deutschland aus), spürten zunächst jene, die beim Jubel 1938 abseits gestanden hatten. Die Erfindung eines österreichischen Volkes war das Werk von "unbelasteten" Politikern und Intellektuellen, die das einstige landsmannschaftlich-dynastische Bekenntnis Grillparzers: "Ich war immer stolz, ein Österreicher zu sein" in ein nationales umdeuteten. Zögerlich gewann dieses Konstrukt an Boden, bis sich in den 70er Jahren die Waage neigte: Nach dem Vorbild des de jure neutralen Schweden entwickelte die Zweite Republik in der Kreisky-Ära eine aktive Außenpolitik zwischen den Blöcken, die das Nationalbewußtsein nachhaltig stärkte. Herzliche Beziehungen pflegte man zur DDR, dem zweiten kleinen Bruder, der in Jalta am Reißbrett entstanden war. Geteiltes Leid ist halbes Leid, und im Zeichen der Entspannungspolitik konnten Stasi und Schießbefehl beschwiegen werden. Vielen galt die DDR nun als das bessere Deutschland. Dort blieb der vom Honecker-Regime verordnete Nationalstolz primär eine Sache "staatstragender" Kreise (und eine landsmannschaftliche "Ostidentität" sollte erst post festum im Laufe der 90er Jahre erblühen). In Österreich aber, wo man an handfeste Traditionslinien anschließen konnte, hatte eine untergründige Verschiebung von der landsmannschaftlichen zur nationalen Identität stattgefunden.

Eruptiv entlud sich diese Verschiebung 1978 bei der Fußball-WM im argentinischen Cordoba: Deutschland, der amtierende Weltmeister, wurde vom Fußballzweig Österreich mit 3:2 nach Hause geschickt. Nach 47 Jahren der erste Sieg über den großen Bruder! Ganz so sensationell war das Resultat eigentlich nicht: In bester Spiellaune hatte man zuvor als Gruppensieger bereits Brasilien deklassiert; die Deutschen hatten praktisch keine Chance mehr aufs Weiterkommen und kickten entsprechend lustlos, während die Österreicher darauf brannten, es den "Piefkes" endlich einmal zu zeigen. Als der Schiedsrichter - ein Israeli - das Spiel kurz nach Krankls grandiosem Siegtreffer abpfiff, war ein Nationalmythos geboren. Im ganzen Land gab es Hupkonzerte, die Trams blieben stehen, Kirchenglocken läuteten. Hundert Jahre der Zurücksetzung, der Überfremdung gerächt durch Hans Krankl & Co! Während man in Deutschland bald zur Tagesordnung übergang, um vier Jahre darauf Vize-Weltmeister zu werden, hat sich "Cordoba" in Österreich tief ins kollektive Gedächtnis eingeschrieben - ein identitätsbildendes Schlüsselerlebnis, wie einst die Napoleonischen Kriege. Die Deutschen nahmen den Siegesrausch teils amüsiert, teils kopfschüttelnd zur Kenntnis. Einerseits hatte man ja eine ähnlich befreiende Erfahrung gemacht: das "Wunder von Bern" 1954, als man gegen die favorisierten Ungarn - ebenfalls mit 3:2 - das WM-Endspiel gewann. Andererseits reagierte die Öffentlichkeit empfindlich auf jede Art von Chauvinismus, um so mehr selbstredend, wenn er sich gegen einen selbst richtete und überdies dazu angetan war, das gemeinsame unbequeme Erbe vollends abzuwälzen. So überwog doch das Befremden: diesmal war der große Bruder gekränkt. Die Irritation verflieg rasch: Die an nationalen Fragen ungewöhnlich desinteressierten Bundesdeutschen hatten sich ja sogar mit der DDR und dem Verlust der Ostgebiete abgefunden und den historischen Bruch längst antizipiert, mit dem sich nun nach der Schweiz, Holland und Luxemburg ein weiterer Teil des einstigen Heiligen Römischen Reiches Teutscher Nation endgültig verselbständigt hatte.

Daß der Stellenwert Österreichs im BRD-Tourismus zurückging, hatte mit "Cordoba" denn auch wenig zu tun. Ende der 80er Jahre war das Land mit 8 % auf den vierten Platz hinter Spanien, Italien und Bayern zurückgefallen (seither ist die Quote nochmals leicht gesunken). Hieran hatten der inzwischen an die D-Mark gekoppelte Schilling bzw. die hohen Preise ihren Anteil, doch entscheidend war der Durchbruch des pauschal gebuchten Spaßurlaubs: statt mit Bahn oder Auto aufs Land, ging es mit dem Jumbo ans Mittelmeer - fortan galt Mallorca als deutsches Bundesland. Das Reiseland Österreich bekam ein Imageproblem: betulich, kitschig, altmodisch. Indes, es setzte ein Reformprozeß ein. Zum einen wurden für

das junge und spaßorientierte Publikum neue Erlebniswelten erschaffen, vor allem für den Winterurlaub und vor allem in Tirol, dessen Anteil am Tourismus auf über ein Drittel stieg. Zum anderen - und im krassen Gegensatz zum Skizirkus - wurde eine neu-alte Bodenständigkeit der beschaulichen Sommerfrische gepflegt, eine "professionelle Authentizität" unter ökologischen Vorzeichen, erweitert um kulturelle Highlights.

## 6 Coda

Elf Jahre nach "Cordoba" fiel die Berliner Mauer. Niemand schlug vor, daß sich der "Wiedervereinigung" auch Österreich anschließen möge - die Identitäten waren geklärt. Stattdessen erhielt das zwischenstaatliche Verhältnis eine neue wirtschaftliche und politische Rahmung: Das Gefälle im Lebensstandard war eingeebnet und man lernte, daß Touristen auch fortbleiben können - beides war deren Beliebtheit durchaus förderlich. Und mit der Auflösung des Ostblocks mußte auch die "immerwährende Neutralität" obsolet werden; unter zwei selbstbewußten EU-Mitgliedern läßt es sich nun unbefangener streiten und enger kooperieren als je zuvor. Im angestrebten "Europa der Regionen" wird auch der ostalpine Kulturraum, walmöglich unter Einschluß Südtirols, wieder seinen Platz finden. Dem Tourismus kommt dabei weiterhin eine Schlüsselrolle zu. Derzeit liegen Bayern und Österreich mit jährlich vier bis fünf Millionen Urlaubern hinter Spanien und Italien etwa gleichauf in der Gunst der Deutschen, die über die Hälfte des Incoming-Tourismus in der Alpenrepublik stellen. Freilich bleibt dies eine Einbahnstraße: unter den Besuchern in der Bundesrepublik nehmen die Österreicher hinter Niederländern, US-Amerikanern, Briten, Italienern, Schweizern und Franzosen gerademal Platz sieben ein. Dies als Groll gegen die "Piefkes" zu lesen, wäre vielleicht vorschnell: unter den in Deutschland lebenden Ausländern kommen Österreicher immerhin an achter Stelle - und die meisten zieht es ins "preußische" Berlin.